

# Die Aristotelesrede des Schülers Zinzendorf 1715

von Otto Teigeler<sup>1</sup>

Im Februar 1715<sup>2</sup> hielt der noch nicht fünfzehnjährige Zinzendorf im Pädagogium *Regii* in Halle, wo er von 1710 bis 1716 Schüler war, eine Rede über Aristoteles. Diese Rede ist erhalten,<sup>3</sup> was in mehrfacher Hinsicht einen Glücksfall darstellt: Zum einen liegt hier eine Quelle aus dem Schulalltag vor. Dieser hallesche Alltag geriet erst in letzter Zeit in den Blick der Forschung,<sup>4</sup> während der beachtlich große Fundus der normativen Quellen zu Franckes pädagogischen Vorstellungen und Anleitungen in der Vergangenheit häufig und intensiv bearbeitet wurde.<sup>5</sup> Zum andern führte die übliche Aufgabenstellung, eine Rede über einen antiken Schriftsteller oder Philosophen zu erstellen,<sup>6</sup> in diesem konkreten Fall zu einem ganzen Paket von Quellen und Quellenteilen, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Rede stehen. Dieses Paket gleichzeitiger Quellen gewährt interessante Einblicke sowohl in die Denk- und Arbeitsweise als auch das Befinden des Schülers Zinzendorf zu jener Zeit.

Es sind nicht weniger als acht Quellen bzw. Quellenteile, in denen Zinzendorfs Aristotelesrede bzw. die zu ihr gedichtete „Epiphonesis“ (Nachklang, Nachruf) eine Rolle spielt:

---

<sup>1</sup> Der folgende Beitrag ist ein Exkurs zu einer umfänglichen Arbeit über die Schulzeit Zinzendorfs in Halle, die auf weitere Reden und Übungen des Schülers Zinzendorf verweist, deren Edition im Rahmen der Veröffentlichung der Texte zur Geschichte des Pietismus (TGP IV.1.1 „Der junge Zinzendorf“) vorgesehen ist.

<sup>2</sup> Das Titelblatt der Reinschrift nennt kein Datum. Jedoch ist sicher, dass die Rede für das im Rahmen des am 21. Februar 1715 stattfindenden „*examen minus sollemne*“ vorbereitet wurde.

<sup>3</sup> UA, R.20.A.4.1.41.

<sup>4</sup> Axel Oberschelp, Das Hallesche Waisenhaus und seine Lehrer im 18. Jahrhundert. Lernen und Lehren im Kontext einer frühneuzeitlichen Bildungskonzeption (Hallesche Forschungen Bd. 19), Tübingen 2006; Margarete Welp, Die Willensunterweisung bei August Hermann Francke unter besonderer Berücksichtigung der Erziehungspraxis in den Franckeschen Anstalten, Dissertation, Dortmund 1977; Schulen machen Geschichte. 300 Jahre Erziehung in den Franckeschen Stiftungen zu Halle (Kataloge der Franckeschen Stiftungen 4), Halle/Saale 1997.

<sup>5</sup> Die von Gustav Kramer veröffentlichte Zusammenfassung dieser normativen Schriften Franckes ist noch immer gültig und instruktiv: Gustav Kramer, August Hermann Franckes Pädagogische Schriften, Langensalza 21885.

<sup>6</sup> Klaus-Dieter Beims, Antike Texte an christlichen Schulen. Die römischen Autoren im Lateinunterricht des Halleschen Pietismus (Hallesche Forschungen Bd. 41), Halle 2015. Vgl. auch Freyers Programm-Vorstellungen bzw. Vorgaben: Hieronymi Freyeri Paed. Reg. Glauch. Insp. Programmata Latino-Germanica cum Additamento Miscellaneorum vario. Halae Magdeburgicae Anno 1737 (AFSt/FS 2: 207).

- Die Rede in Reinschrift<sup>7</sup>  
 Der Entwurf zu dieser Rede<sup>8</sup>  
 Die erste, verworfene Fassung einer Epiphonesis<sup>9</sup>  
 Die Neufassung einer Epiphonesis<sup>10</sup>  
 Der Brief an die Mutter vom 26. Januar 1715<sup>11</sup>  
 Der Brief an den Stiefvater vom 23. März 1715<sup>12</sup>  
 Der deutsche Entwurf des Briefes an den Stiefvater<sup>13</sup>  
 Der französische Entwurf des Briefes an den Stiefvater<sup>14</sup>

Mindestens zwei Monate also hat Zinzendorf sich mit diesem Thema befasst, ja regelrecht herumgeschlagen; denn selbst auf dem Titelblatt der Reinschrift, also sozusagen der Endstufe der Produktion, ist die Themennennung noch diffus:

Eine Teutsche ungebundene REDE. Das Leben des BERÜHMTEN ARISTOTELES. In sich enthaltend bey Gelegenheit eines Die Fehler dieses Großen Weltweisen entwerffenden Actus ANNO MDCCXIII d. 15 Februarij von Nicol: Ludw: Grafen von Zintzendorff und Pottendorff pp gehalten.

Worüber hat der Schüler Zinzendorf denn nun referiert: über das „Leben“ (*vita*) dieses berühmten Philosophen oder über dessen „Fehler“ (*vitia*), oder gar über beides? Ein erster Durchblick macht deutlich, dass die letztlich gehaltene Rede eindeutig die Fehler dieses „Großen Weltweisen“ behandelte. Aber warum dann dieser Schlenker am Eingang? Eine formale Antwort könnte lauten, dass der ganze Vortragszyklus von Aristoteles handelte, aus dem dann Zinzendorfs Rede über die „Fehler“ einen Ausschnitt darstellte. Immerhin sprach nach Zinzendorf noch ein weiterer Schüler ebenfalls über Aristoteles.

Das übliche Schema solcher biographisch orientierten Darstellungen war dreiteilig („*vita, fama/fatum, littera*“) und wurde in Halle entsprechend geübt und praktiziert, oft in der Tat so, dass ein erster Scholar „*vita*“ und „*fama*“ behandelte, ein zweiter das literarische Schaffen („*littera*“) der jeweiligen Persönlichkeit. Auch im konkreten Fall verwies der Redner Zinzendorf darauf, dass „*littera*“ der Part seines Nachredners sei.

---

<sup>7</sup> UA, R.20.A.4.1.41.

<sup>8</sup> UA, R.20.A.4.4.44.

<sup>9</sup> UA, R.20.E.3.2b.90–92.

<sup>10</sup> Das vermutete Original UA, R.20.E.3.3.11a. Die Reinschrift UA, R.20.E.3.2b.92–94.

<sup>11</sup> UA, R.20.A.3.29.

<sup>12</sup> Nur in den Entwürfen erhalten. Siehe die folgenden Anmerkungen 13 und 14.

<sup>13</sup> UA, R.20.A.3.31.

<sup>14</sup> Ebenfalls UA, R.20.A.3.31.

<sup>15</sup> Das Datum sollte wohl nachgetragen werden, was aber unterblieb.

Dennoch macht die Analyse der oben genannten übrigen Quellen und Quellenteile deutlich, dass die genannte Vermutung zwar nicht falsch ist, dass aber noch ganz andere Aspekte eine Rolle spielten.

Eine Beschreibung aller Quellenteile ist geboten.

## 1. Die Aristotelesrede in der Reinschrift

*Umfang und Lesbarkeit:* Elf Seiten (einschließlich der Titelseite); insgesamt gut lesbar.

*Thema laut Titelseite:* Wie schon erwähnt doppelgipflig: das Leben des Philosophen Aristoteles enthaltend die Fehler des Großen Weltweisen.

*Inhalt:* Seite 2 nennt programmatisch und unübersehbar erneut das *Thema*, und zwar: Das Leben des Aristoteles.

Es folgt eine zwei Seiten lange *Einleitung*, die eine Lobrede auf Griechenland und seine Philosophie darstellt.

Dieses Lob wird in zweifacher Hinsicht entfaltet: Zunächst wird dargelegt, dass Griechenland und die griechische Philosophie unter den Ländern Europas einen einzigartig hohen Rang eingenommen habe und aus dieser Quelle alle anderen Länder so oft und so viel getrunken hätten, dass man meinen könnte, die Musen hätten hier ihren „rechten und festesten Sitz“ erwählt. Zinzendorf redet im Konjunktiv bzw. Irrealis: „sei“, „könnte“, „hätten“. Um keinen Zweifel daran zu lassen, dass diese positive Zuschreibung der Vergangenheit angehört, fügte er am Rande hinzu: „vor Zeit“.

Sodann bot Zinzendorf eine Abbeviatur der griechischen Philosophiegeschichte: Der „treffliche Solon“, der „mit rühmlichen Gemüths-Gaben begabte Socrates“, der „tiefgelehrte Erates“, der „nicht unverständige Epicurus“, der „seltsame und in den Thaten scheltens, in der Lehre aber fast lobenswürdige Diogenes“, der „sinnreiche Thales“: sie alle werden mit einem prägnanten Satz beschrieben. Unter Anwendung der strategischen Stilfigur der Paralepsis/Praeteritio<sup>16</sup> bemerkt Zinzendorf, dass er auch noch auf Antisthenes und Zeno eingehen könnte, jedoch an ihnen „stillschweigend vorbeigehet“. Dann bricht diese Liste ab, wiederum unter Anwendung einer beliebten Stilfigur, der affektbetonten Interruptio: „Doch! Ich vertiefte mich zu weit!“

Die Lobrede ist in Wirklichkeit die Anwendung jenes klassischen Stilmittels, jemanden vorab allein schon dadurch zu erniedrigen, dass das Umfeld hervorgehoben und verherrlicht wird.

Es folgt ein kurzer *überleitender Abschnitt*: Nachdem die griechische Philosophie hochgepriesen dargestellt wurde, fällt nun auf der 4. Seite zum ersten Mal der Name des Aristoteles.

Auf den höchsten Gipfel der Ehre Griechenlands wurde der „spitzfindige“ Aristoteles gesetzt,

<sup>16</sup> Neugier wird geweckt, indem Namen zwar genannt, aber Inhalte verschwiegen bzw. unterdrückt werden.

der auf den meisten niedrig und hohen Schulen mit tausend Lobsprüchen bis an die Wolken erhobene, ja welches recht gottloß oft mit den erschrecklichsten Eid-Schwüren beschworene Weltweise.

Schon die erste Erwähnung des Aristoteles ist mit einem negativen Attribut versehen: „spitzfindig“. Sodann erfolgt ein Seitenhieb auf die „meisten niedrig und hohen Schulen“, die diesen Weltweisen geradezu gottlos mit Lobsprüchen beschworen. Zinzendorf wagt ein umfassendes kritisches Urteil über den akademischen Schulbetrieb, wobei offen bleibt, ob sich diese lobhudelnden „niedrig und hohen Schulen“ nur in der Vergangenheit fanden.

Der *Hauptteil* umfasst acht Seiten und beginnt adhortativ mit einer nochmaligen Anrede an die „Hoch und Werthgeschätzten Anwesenden“.

Es folgt eine Beschreibung des „fast vergötterten Menschen“ Aristoteles:

Sein Äußeres ist ungestalt: „eingebogener runder Rücken“, „stammelnde Zunge“, „blinselnde Augen“.

Sein Charakter ist minderwertig: Ein „stolzer Pfau“, von „schändlichem Ehrgeiz“ getrieben machte er seinen hochverdienten Lehrer Plato zur Zielscheibe seiner Kritik und eröffnete eine Konkurrenzschule.<sup>17</sup> Vor allem jedoch ist verwerflich und geradezu gottlos, dass er sich von einem „Schwarm gelehrter Narren“ anhimmeln und vergöttern ließ.

Zinzendorf demontierte das Denkmal Aristoteles und entzauberte diesen „Weltweisen“, indem er dessen ungestaltetes Äußeres, vor allem dessen schändlichen Charakter anprangerte, aber auch die Dummheit derer, die ihn anhimmeln. Hochmut gepaart mit Dummheit ist das zentrale Thema Zinzendorfs. Offensichtlich hatte Zinzendorf schon früh die Konvergenz zwischen Opfer- und Täter-Verhalten entdeckt: Der Hochmütige ist Opfer der ihn Hochjubilenden, die „gottlos“ Jubelnden sind Opfer ihres Wahns.

Im Hauptteil der Rede erlaubte Zinzendorf sich *zwei Exkurse* in die Gegenwart, wobei die erste Abschweifung zwar augenscheinlich, aber nicht ausdrücklich benannt ist, die zweite dagegen sehr deutlich beendet wird mit der Bemerkung, jetzt müsse er aber wieder auf sein eigentliches Thema zurück kommen.

Der *erste Exkurs* geschieht in der Passage, in der der noch nicht ganz fünfzehnjährige Zinzendorf die Erziehung des fünfzehnjährigen Aristoteles schildert. Sie enthält unübersehbare Parallelen zur eigenen Situation: Durch den frühen Tod des Vaters geriet er in die Hände von Erziehern, die nur auf ihren Vorteil bedacht waren, so dass seine Erziehung „nicht allzu köstlich“ gewesen war; die klügliche Entscheidung, „sein junges und noch schäumendes Blut

---

<sup>17</sup> Er konnte es kaum erwarten, „die Pforten der Weisheit selbst zu eröffnen und sein platzendes Gehirn von der überflüssigen Klugheit zu säubern“.

den donnernden Mörsern des rasenden Mars aufzuopfern“ statt sich zurück-zuziehen und der Muße zu pflegen. Und schließlich der Ratschlag, dass man Kinder

den Armen getreuester Eltern nicht eher entreißet als Sie zu denjenigen Jahren gelanget, da was die Kindheit eingesamlet die Jugend ausstreuet die männliche Jahre in vollen Wachsthum erblicken das graue Alter aber mit Freuden erndten kann.<sup>18</sup>

Doch es geschah noch gerade zur rechten Zeit, als

sich ihm als genugsame Hindernissen in den Weg legten, da tausend Stürme auf ihn ansetzten und da er endlich selbst seine noch blühende Jugend reiflicher überlegte, er gleichsam als aus einen tiefen Traum Knall und Fall erwecket einem andern Pfad folgte und sich in die Weißheits Schule des treflichen Plato einbegab. Dieses Werck nun konte er mit desto mehrerem Ernst angreifen, als er sich von einer besondern Gottheit dazu ermuntert beglaubte. Er nahm auch daselbst nach fünfzehn jähriger Unterweisung gleich einem durch die frischeste Waßbergüße beströmeten und an sich selbst fruchtbaren Garten dergestalt zu, daß er den Vollkommensten Schüler eines solchen Lehr-Meisters abgeben konte.

Den *zweiten Exkurs* platzierte Zinzendorf, als er auf die Versöhnungssumme zu sprechen kam, die Alexander der Stadt Athen anbot, damit Aristoteles mit dieser hohen Summe („viermahl hundert und achzig tausend Goldkronen“) Naturforschungen durchführen konnte: Es

wäre zu wünschen, dass die großen Printzen unserer Zeit mit gleich gerechtem Eifer die Wissenschaften besodeten, und dazu diejenigen Kosten aufwendeten, welche man sonst den Welschen PoßenReißern, ausländischen Fuchs-Schwänzern Französischen Mode Schneider, und wohl gantzen Koppeln Englischer Windspiele zuschantzet.

Eine mutige und europaweit greifende Kulturkritik, wie sie vermutlich im damaligen Wissenschaftsbetrieb nicht oft anzutreffen war!

In einem merkwürdig abrupten *Schluss* referierte Zinzendorf die drei in der Rezeptionsgeschichte diskutierten Todesursachen des Aristoteles und verwies formal auf seinen Nachredner:

Wenn mit dem Tode alles aufhöret, so setzen wir nicht unbillig dieser Rede auch hier ihre Schrancken und verweisen Sie, Hoch und Werthgeschätzte Anwesende, mit allen Streitfragen auf die folgende Rede, welche auch von der Menge seiner

---

<sup>18</sup> Anspielung auf Jesus Sirach 25,5.

[des Aristoteles] Schriften, weil solches hierher nicht gehöret, vollkommene Nachricht ertheilen wird.

*Form und Gestalt:* Unter rhetorischen bzw. formalen Gesichtspunkten ist die Rede die konsequente Anwendung des im Rhetorikkurs Gelernten: In langen Schachtelsätzen gibt der Redner zu erkennen, dass er auch nach fünf, ja sechs Einschüben das *verbum regens* nicht aus dem Blick verloren hat. Rhetorische Figuren (Klimax, Vergleiche etc.) und Effekte (Interjektionen) werden durchgehend, richtig und überzeugend angewandt. Statt wie noch im Entwurf (s.u.) die europäischen Länder namentlich aufzuzählen, die „aus der Quelle Griechenland“ getrunken haben, führte Zinzendorf diese Metapher weiter in Richtung Metonymie, ja Synekdoche. Dabei glänzte er wie beiläufig mit einem Wissen aus fast allen Fachgebieten: Geographie (Tiber, Loire, Donau, Rhein, Tagus [Tejo]), Flora (Zedern, Tamarisken, Palmen), Fauna (Elefanten, Löwen, Tiger, Panther, Leoparden, Luchs, Bär, Eber) und natürlich Personen und Orten der antiken Philosophie: Solon, Sokrates, Crates, Epikur, Diogenes, Thales, Antisthenes, Zenon, Äskulap; die kimmerischen Nebel etc. Diese teilweise schwülstigen Elemente und Epitheta durchziehen die gesamte Rede und erschweren das Aufnehmen und Verstehen der zentralen Sachaussagen nicht unerheblich. Auch der abrupte Schluss wirkt gekünstelt und überzogen.

*Fazit:* Das üblicherweise in Biographien bzw. Biogrammen wiedergegebene „Leben“ in Gestalt der *bruta facta* und wichtigsten Lebensstationen spielt keine, allenfalls eine untergeordnete, funktionalisierte Rolle, da von der Vita nur diejenigen Elemente aufgenommen wurden, in denen Mängel oder Fehler des Aristoteles eine Rolle spielen. Die Hauptfehler des Aristoteles bestanden nach Zinzendorf in dessen „schändlichem Ehrgeitz“ und darin, dass er es zuließ, „gottlos hoch bis an die Wolken“ gehoben und verehrt zu werden.

## 2. Der Entwurf zu dieser Rede

*Umfang und Lesbarkeit:* Der acht Seiten umfassende Entwurf ist auf den ersten vier Seiten bis auf wenige, aber kräftige Bearbeitungsspuren gut lesbar, weist aber ab der 5. Seite starke Bearbeitungsspuren (mehrfache Streichungen, Ergänzungen) sowie zum Schluss eine sehr schludrige Schrift (Silben und Endungen werden verschluckt etc.) auf. Entsprechend häufen sich die Lese-lücken. Dennoch ist der inhaltliche Duktus meistens erkennbar. Am Ende der achten Seite bricht der Text mitten im Satz ab. Es ist nicht sicher, ob Zinzendorf den Entwurf an anderer, bisher unbekannter Stelle weiterschrieb, oder ob der unmittelbar auf der nächsten Seite folgende erste Entwurf der Epiphonesis den Schlussakkord des Entwurfs überhaupt bildete. Beides ist möglich.

*Überschrift:* Elaboratio Orationis De VITA ARISTOTELIS.

Zinzendorf behauptet auch in der Überschrift zum Entwurf, die Rede, die er vorbereite, handle über das Leben des Aristoteles. Was aber auf den ersten

vier Seiten, also fast auf der Hälfte des gesamten Textes, folgt, ist eine Hommage auf Griechenland, aus dessen gelehrten Quellen das ganze Europa getrunken habe: Italien, Deutschland, Frankreich, Spanien, England, Holland, Ungarn und sogar Polen. Diese Passage und den entsprechenden Gedanken übernahm Zinzendorf in aller Breite in seine Rede, wenn auch mit weit ausgefeilterer Rhetorik (s.o.).

Erst gegen Ende der vierten Seite wird Aristoteles zum ersten Mal erwähnt. Auf den darauffolgenden restlichen vier Seiten wird nun mitnichten die *Vita Aristotelis* entworfen, sondern eine Art Reflexion darüber, dass die „Niedrigkeit der Geburt“ noch nichts sage über das spätere Schicksal dieser Personen.

Am untern Ende der vierten und zu Beginn der fünften Seite machte Zinzendorf eine wichtige *redaktionelle Anmerkung*:

Aristoteles ist es, dessen kurtz gefassten Lebens Lauf ich Ihnen, hoch und werthgeschätzter Anwesende, vorzutragen mich erdreisten eher brieflich entschließen kann, weil ich dero große Kenntniß in dergleichen Dingen und genugsamen Zärtlichkeit auf wenige Weise zu nahe zu kommen gedenke, wenn ich [5] das curiose Leben einer solchen Philosophi in einer kurtzen Rede gefasst erzehlet welcher mit dem großen Reste von der Welt die Beyschrift verdienet: *Laudatur ab his culpatur ab illis*.<sup>19</sup>

Diese Einlassung gibt Aufschluss über das didaktische Vorgehen Zinzendorfs: Er schlägt vor, einen „kurz gefassten Lebenslauf“ des Aristoteles in brieflicher, gemeint ist ja wohl schriftlicher, Form vorzulegen, und zwar aus zwei Gründen: Erstlich möchte er die Anwesenden, bei denen er gründliche Kenntnisse voraussetzt, nicht langweilen. Zum anderen ist leidlich bekannt, dass das Urteil über Aristoteles gespalten ausfällt. Er ist sich nicht sicher, ob er den Gegenstand „mit genugsamer Zärtlichkeit“ behandeln kann. Jedenfalls möchte er niemandem zu nahe treten. Ob Zinzendorf diesen Vorschlag tatsächlich realisierte und eine schriftliche *Vita* des Aristoteles vorlegte, ist nicht ersichtlich. Er beschränkte sich in der Rede auf die Fehler des Weltweisen und nahm in Kauf, dass die unterstellten Empfindlichkeiten der „Hoch- und Wertgeschätzten Anwesenden“ erst recht verletzt werden könnten. Zumindest war ihm bewusst, dass er ein vermintes Feld betrat.

In dem vier Seiten umfassenden *Hauptteil* versuchte Zinzendorf Beispiele dafür anzuführen, dass eine niedrige Geburt noch nichts über den späteren Erfolg und Weg des Betreffenden aussage. Die Biographie des Aristoteles möchte er beschränken auf dessen „in der Einsamkeit geführtes Leben“, also vor allem auf die Zeit von dessen Wirksamkeit als Erzieher des Prinzen Alexander. So behauptete Zinzendorf es auf der 5. Seite. Der Aspekt „Fehler“

---

<sup>19</sup> „Von den einen gelobt, von anderen getadelt.“ Dieses auf Horaz zurückgehende Sprichwort wurde im 17./18. Jahrhundert oft bei Buchrezensionen verwendet.

kommt an keiner Stelle des Entwurfs vor, lediglich die „niedrige Geburt“ und das ungestaltete Wesen des Aristoteles.

Was dann folgt, ist eine assoziative, spontane Aneinanderreihung von Beispielen, dass „große und berühmte Personen oft an [in?] kleinen und niedrigen Hürden<sup>20</sup> die ersten Funken zu ihren zukünftigen Zeiten mit großen Ehren flammenden Feuer fangen“: Romulus, Oliver Cromwell, Kaiser Conrad, Turinus, Castellinus. Er verrennt sich. Es ist nicht ersichtlich, wofür Cromwell, Turinus und Castellinus herangezogen werden. Zinzendorf scheint dies selbst bemerkt zu haben und übernahm diese Beispiele nicht in seine Rede.

Dennoch soll eines dieser Beispiele näher betrachtet werden: Zinzendorf behauptet, dass „auch der Kaiser Conrad in einer schlechten Bauernhütte den ersten Odem geschöpft“ habe. Die Behauptung irritiert, da Conrad<sup>21</sup> einem adeligen und einem der vornehmsten Geschlechter entstammte und weder von ihm noch von einem anderen Konrad bekannt ist, dass er in einer „schlechten Bauernhütte“ geboren wurde.<sup>22</sup> Immerhin korrigierte Zinzendorf sich: Ursprünglich hatte er geschrieben: in einer „niedrigen“ Bauernhütte. „Niedrig“ meint eine von vornherein mickrig und nicht standesgemäß geplante und erbaute Hütte, während „schlecht“ den geplanten und gebauten Raumumfang offen lässt, der Bau aber inzwischen heruntergekommen ist und keine standesgemäße Behausung mehr darstellt. Der Hofkaplan und Historiograph Konrads, Wipo, erwähnt die schlechte/schlichte Bauernhütte nicht.<sup>23</sup> Auch in den beiden materialreichen Jahrbüchern zu Konrad II. von Harry Bresslau findet sich kein Hinweis auf eine schlechte Bauernhütte.<sup>24</sup> Dennoch ist eine plötzliche Geburt auf den zahlreichen Reisen per Pferd durch das Reich (seit Otto I. auch über die Alpen) auf schlechten Straßen in bescheidenen Unterkünten durchaus vorstellbar,<sup>25</sup> zumal von Konrads Mutter Adelheid berichtet wird, dass sie aus Demut und Bescheidenheit „nit uff

<sup>20</sup> Die Lesart ist sicher, aber nicht unbedingt logisch. „Herd“ als *pars pro toto* für Haus/Hütte wäre konsequenter gewesen.

<sup>21</sup> Es kann sich nur um den Salierkaiser Konrad II. (um 990–1039; Königskrönung 1024, Kaiserkrönung 1027) handeln.

<sup>22</sup> Neuere Literatur zu Konrad II. in NDB 12 (1979), 492–495 sowie in der Dissertation Monika Pohl, Untersuchungen zur Darstellung mittelalterlicher Herrscher in der deutschen Kaiserchronik des 12. Jahrhunderts. Ein Werk im Umbruch von mündlicher und schriftlicher Tradition, München 2004, ab S. 219 zu Konrad II.

<sup>23</sup> Wipo, Taten Kaiser Konrads II. (*Gesta Chuonradi II. imperatoris*), hrsg. v. Harry Bresslau, in: MGH SS rerum Germanicarum [61], Hannover/Leipzig <sup>3</sup>1915, S. 1–62, Nachdruck Hannover 1993. Vgl. auch: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters Bd. 11), bearb. v. Werner Trillmich und Rudolf Buchner, Darmstadt 1961, S. 507–613. Wipos Interesse gilt den „Taten“ (*gesta*) Konrads, über die Umstände der Geburt Konrads verliert er kein Wort.

<sup>24</sup> Harry Bresslau, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Konrad II., 2 Bde., Leipzig 1879/1884, Nachdruck Berlin 1967.

<sup>25</sup> Johannes Fried, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands. Bis 1024, Berlin 1994 (Propyläen Geschichte Deutschlands Bd.1), S. 661f.

Wägen oder Karren“ fuhr.<sup>26</sup> Bis heute ist der Geburtsort Konrads II. unbekannt.<sup>27</sup>

Bresslau verweist mehrfach auf die schmale Quellenlage, deren Erschließung zudem erschwert wird durch lokale Traditionen, unklare Rechtsverhältnisse („allerhand Hader“ um Grenzen, Lehen und Allodien), Sagen und ideengeleitete Biographien.<sup>28</sup> Im Falle Conrads waren dies Erzählungen über die Entführung seiner Braut Gisela und das Gerücht, Konrad sei ein Bastard Ottos III. Immerhin muss sich Herwig Wolfram ausführlich mit diesem Gerücht auseinandersetzen, kommt aber zu dem Schluss, dass an der Legitimität Heinrichs als des leiblichen Vaters von Konrad nicht zu zweifeln sei.<sup>29</sup>

Erst beim weiteren Hinsehen werden Spuren deutlich, die Zinzendorf zu Konrad führten und nahelegen, dass Zinzendorf aus den vielen möglichen Beispielen für eine „niedrige Geburt“ nicht zufällig auf Konrad kam.

Die glanzvolle Abstammung Konrads steht nämlich im Gegensatz zu seiner realen Lebenssituation. Die Vermählung von Konrads Vater Heinrich, des ältesten Sohns Otto von Worms, mit Adelheid, also Konrads Mutter, fiel in eine Zeit, da der Großvater Otto ein „Herzog ohne Herzogtum“ war.<sup>30</sup> Dann starb der Vater früh,<sup>31</sup> die Mutter verließ die Familie, um einen fränkischen Adligen zu heiraten. Der aus dieser zweiten Ehe der Mutter stammende Sohn Gebhard wurde früh zum geistlichen Stand bestimmt<sup>32</sup> und in jeder Hinsicht dem Sohn aus erster Ehe, also Konrad, vorgezogen. Zu Gebhard hatte die Mutter ein „herzliches“, zu Konrad ein „kühles“ Verhältnis.<sup>33</sup>

<sup>26</sup> Marianne Schumm, Adelheid von Öhringen, die Mutter Konrads II. Um 970 bis um 1039, in: Schwäbische Lebensbilder 6 (1957), S. 5–15, Zitat 13. Schumm zitiert aus dem Obleybuch des Chorherrenstifts Öhringen von 1420, dass Adelheid in ihrer Bescheidenheit beim Umzug von Weinsberg nach Öhringen „ein klein Huselin in dem Dorf zu Örengau, in dem sie ihre Wohnunge hätt“, bezogen habe, und dass sie „fast ohne jede Behaglichkeit zur Pflege des Leibes“ ausgekommen sei. Schumm, Adelheid von Öhringen, S. 12, 14. Wieso im Internet aus der Autorin Schumm eine Frau „Schumann“ wird, bleibt das Geheimnis des Netzes.

<sup>27</sup> Im 12. und 13. Jahrhundert wurde Waiblingen bei Stuttgart als Geburtsort genannt. Herwig Wolfram, Konrad II. 990–1039. Kaiser dreier Reiche, München 2000, S. 34. Zedler nennt keinen Geburtsort Konrads. Zedler, Bd. 6, Halle-Leipzig 1733, Sp. 998–1000 zu „Conradus II.“

<sup>28</sup> Daher ist auch nicht auszuschließen, dass die Behauptung der niedrigen Geburt Konrads zum Topos einer Herrschaftslegitimation gehört in Analogie zur Geburt Jesu als des himmlischen Königs auf Erden. Stefan Weinfurter, Herrscher durch Gnade. Die Autorität des Königs im frühen 11. Jahrhundert, Vortrag am 27. 1. 2009 in München.

<sup>29</sup> Wolfram, Konrad II. (wie Anm. 27), S. 47f.

<sup>30</sup> Stefan Weinfurter, Das Jahrhundert der Salier (1024–1125), Ostfildern 2008, S. 20. Hans Werle, Titelherzogtum und Herzogsherrschaft, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte Germanistische Abteilung 73 (1956), S. 225–299. Wolfram, Konrad II. (wie Anm. 27), S. 37. Franz-Reiner Erkens, Konrad II. (um 990–1039). Herrschaft und Reich des ersten Salierkaisers, Regensburg 1998, S. 29. Werner Trillmich, Kaiser Konrad und seine Zeit, hrsg. v. Otto Bardong, Bonn 1991.

<sup>31</sup> Während der Todestag Heinrichs bekannt ist, schwankt das Todesjahr nicht unerheblich, um knapp zehn Jahre! Details bei Wolfram, Konrad II. (wie Anm. 27), 36f.

<sup>32</sup> Bresslau, Jahrbücher (wie Anm. 24), Bd. 1, S. 230. Gebhard wurde als Gebhard III. Bischof von Regensburg.

<sup>33</sup> Bresslau beschreibt das Verhältnis zwischen Mutter und ihrem ersten Sohn als „dauerhaft entfremdet“. Bresslau, Jahrbücher (wie Anm. 24), Bd. 1, S. 230. Wolfram spricht sogar davon,

Für eine gediegene Ausbildung des Sohnes Konrad blieben weder Zeit noch Gelegenheit. Um das Jahr 1000 wurde der etwa zehnjährige Konrad dem Wormser Bischof Burchard zur Erziehung übergeben.

Auch hier springt die Parallele zu Zinzendorfs eigener Situation in die Augen. Da er jedoch in der eigentlichen Rede bereits die Analogie zwischen Aristoteles und seiner eigenen Situation im ersten Exkurs überdeutlich beschrieben hatte, übernahm er diese neuerliche Analogie aus dem Entwurf nicht mehr mit in die Rede. Dennoch ist diese kurze Erwähnung Konrads für die Gedanken, mit denen Zinzendorf sich dem Thema Aristoteles bzw. hohe und niedere Geburt näherte und die ihn beschäftigten, bedeutsam und aufschlussreich.

Der Entwurf zeigt starke Bearbeitungsspuren. Die lange Lobrede auf Griechenland wurde vom Entwurf in die Rede übernommen. Der titelgebende Aspekt der Rede dagegen, die Fehler des Aristoteles aufzuzeigen, kommt im Entwurf überhaupt nicht vor. Das Thema einer „niedrigen Geburt“ dagegen trieb Zinzendorf von vornherein um. In diesem Kontext ist auch Aristoteles auf Grund seines ungestalteten Äußeren und der Tatsache, dass seine Geburtsstadt ein schlichter Anger war, ein Beispiel.

Im Entwurf sucht Zinzendorf noch sein Thema, da eine übliche Biographie vorzutragen ihn letztlich unterfordere. Dass er das Schicksal des jugendlichen Kaisers Konrad II. mit seiner eigenen Lebenssituation in gedankliche Verbindung brachte, darf mit hoher Wahrscheinlichkeit unterstellt werden, da es ansonsten keinen handfesten Grund gab, abgesehen von der sehr fragwürdigen Behauptung einer Geburt in einer schlechten Bauernhütte, überhaupt auf Konrad zu reflektieren.

### 3. Die erste, verworfene Fassung einer Epiphonesis

Bereits in der Antike war es üblich, an hervorgehobener Stelle einer Rede oder im unmittelbaren Anschluss daran die Zuhörer wachzurütteln und sie zum Nachsinnen über das soeben Gehörte anzuregen. Eine solche „Epiphonesis“ (Nachklang, Anruf, Nachruf) gab es in Form eines kurzen emotionalen Ausrufs (Cicero: „*O tempora, O mores!*“<sup>6</sup>) oder in Form eines Gedichtes. Rede (Oration) und Nachruf (Epiphonesis) gehören zeitlich und sachlich eng zusammen, sind aber dennoch zwei getrennte Vortragsstücke.

---

die Mutter habe den Sohn „verlassen“. Die Folge sei eine „Art Entfremdung“ gewesen. Wolfgram, Konrad II. (wie Anm. 27), S. 37. Trillmich spricht von einer „bleibenden Entfremdung“. Trillmich, Kaiser (wie Anm. 30), S. 134. Schumm berichtet, dass Konrad „schon als Knabe mit seiner Familie in Konflikt geraten ist“ und „Zuflucht“ bei Bischof Burchard von Worms fand. In der Vita dieses Burchardi wird erzählt, dass „ein Jüngling (aus dem Hause der Salier) von seinen Angehörigen und den übrigen Blutsverwandten verstoßen wurde, weil er friedfertig war“. Schumm, Adelheid von Öhringen (wie Anm. 26), S. 6.

In einem ersten Entwurf einer solchen sechsstrophigen Epiphonesis, die unmittelbar auf der nächsten Seite nach dem eben besprochenen Redeentwurf steht, stellte Zinzendorf Tod und Leben, hoch und niedrig gegenüber. Die vierte<sup>34</sup> Strophe lautet:

Hier wird ein großer Prinz gebohren  
 Dort sieht ein Baur das erste Licht  
 Hier rufft ein Herold in den Ohren  
 Dort kaum der Nachbar spricht  
 Hier blincket lauter Sonnen Schein  
 Dort durftens nur Corallen seyn.

„Glück und Unglück fügen sich“, und: „So spielet Gott wies Ihm beliebt.“ Hohe und niedrige Herkunft werden konstatiert, nicht aber in Beziehung gesetzt oder gegeneinander ausgespielt. Ein fatalistischer Zug ist unübersehbar. Mit Aristoteles und Zinzendorfs Rede haben diese allgemeinen Äußerungen wenig, im Grunde nichts zu tun. Dies scheint auch Zinzendorf bemerkt zu haben. Daher strich er diese Epiphonesis insgesamt durch und dichtete eine neue.

#### 4. Die Neufassung der Epiphonesis<sup>35</sup>

Diese Neufassung hat eine spürbar tiefere Qualität als die im Grunde schlichte erste Fassung. Zunächst beklagt Zinzendorf sehr allgemein moralisierend und anklagend, dass die Welt sich täglich verschlimmert: Die Strahlen der Redlichkeit weichen „trugvollem Neid“ und „vermessendem Übermut“. Dann jedoch wird der Ton persönlicher: Der Edle wird „mit lauter Spott bedient“ und als Pedant verschrien. Wer nach Gewissheit fragt, gilt als „starker Skeptiker“, wer alten Pfaden folgt, als Scholastiker.

Die dritte Strophe lautet:

Wenn Einer irgend nur um die Gewißheit fraget,  
 Heißt er, auch unbewußt, ein starker Sceptikus.  
 Ein Andrer, welcher uns von der Eclectik saget,  
 Der – schreit man – bringt die Welt auf einen neuen Fuß!

<sup>34</sup> Die Zählung der dritten und vierten Strophe wurde verändert.

<sup>35</sup> Diese Neufassung ist zweifach überliefert: UA, R.20.E.3.3.11a und UA, R.20.E.3.2b.92–94. Reichel hält die erste Fassung wegen der Bearbeitungsmerkmale für das Original, was aber nicht zwingend ist. Gerhard Reichel, *Der „Senfkornorden“ Zinzendorfs. Ein Beitrag zur Kenntnis seiner Jugendentwicklung und seines Charakters. T. 1: Bis zu Zinzendorfs Austritt aus dem Pädagogium zu Halle 1716.* Leipzig 1914, S. 81, Anm. 3. Die erste Version der Neufassung trägt den Titel „*Epiphonesis altera in Orationem I. L. Hagedorn Fata Aristotelica ex antlantem*“. Sie liegt auch gedruckt vor, aber mit erheblichen Veränderungen und Eingriffen: Albert Knapp, *Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf gesammelt und gesichtet von Albert Knapp, Stuttgart und Tübingen 1845*, S. 6f.

Und will man endlich doch auf ebner Bahn nicht gleißen,  
Und folgt dem alten Pfad, muß man scholastisch heißen.

Damit nannte Zinzendorf die beiden stärksten theologischen Kontrahenten und Konkurrenten seiner Zeit: die Skeptiker und die Scholastiker. Beide Positionen stehen hier noch gleichberechtigt nebeneinander. Sie stehen sogar in einer gemeinsamen Abwehrlinie gegen Spötter und Verleumder.

Sodann wird deutlich, dass Zinzendorf das Thema „Aristoteles“ nicht distanziert als eine Schulaufgabe abhandeln will, sondern dass sich ihm hier eine Gelegenheit bot, seine Befindlichkeit auszudrücken. Im Grunde enthält dieses Gedicht eine Beschwerde mit drei Akzenten: Wer auch nur allgemein nach „Gewissheit“ fragt, wird abgewimmelt und als notorischer („starker“) Skeptiker hingestellt. Wer sich zur Eklektik bekennt, wird angeschrien, die Welt verändern zu wollen. Und selbst derjenige, der sich nicht in aktuelle Auseinandersetzungen einmischt, wird etikettiert („Scholastiker“).

Dieser persönliche Ton steigert sich in der fünften Strophe: „Man machts doch niemand recht!“ Ob man fleißig studiert und sein Geld für teure Bücher ausgibt oder sich auf die schiefe Bahn begibt, „Herr Omnis“ wird seine Pfeile schon losschießen. Mit dem „Herrn Omnis“ ist der allgegenwärtige Hofmeister Crisenius und dieser als der verlängerte Arm der Schulleitung und der Eltern gemeint, der in seinem pädagogischen Unverständnis auf alles losging, was ihm persönlich oder in vorauseilendem Gehorsam der Anstaltsleitung nicht plausibel erschien und der meinte, es wäre die Hauptaufgabe eines Erziehers, an allem herumzunörgeln. Hier begegnet erneut diese fatalistische, resignierende Haltung wie in der ersten Fassung der Epiphonesis (s.o.).

Die sechste Strophe verstärkt nochmals den persönlichen Ton und macht deutlich, dass tiefe Verletzungen vorhanden sind: Wir werden durch „scharfe Sicheln“ gezogen. Böser Leumund und „Neides Zorn“ fechten Zinzendorf an. Leider bleibt offen, wer die Verleumder sind. Jedoch ist zu vermuten, dass sich diese Replik nicht direkt auf philosophische bzw. theologische Angriffe bezieht, sondern auf Geschehnisse im Anstaltsbetrieb. Zum Jahresbeginn 1715 hatte es im Pädagogium „eine kleine Revolte“ („Sizilianische Vesper“) gegeben, in deren Gefolge es laut Konferenzprotokoll vom 9. Februar 1715 zu Karzer- und Stockstrafen kam sowie zu „ernstlichen Ermahnungen“ und Relegationen. Zinzendorf galt als „General-Aufwiegler“ und „Unterhalter der Unruhen“. Entsprechend wurden seine Angehörigen durch Crisenius unterrichtet, von denen er ebenfalls ernstlich ermahnt wurde. Beides, das nach seiner Meinung unbegründete Verhalten der Anstaltsleitung wie auch der Familie ihm gegenüber, hatte Zinzendorf tief verletzt. Die Rede und die dazugehörige Neufassung der Epiphonesis bestätigen, was Zinzendorf ein knappes Jahr, nachdem er Halle verlassen hatte, über die Schulzeit in Halle äußerte: Es war eine „elende Zeit“<sup>36</sup>.

<sup>36</sup> Zinzendorf am 17. 2. 1717 in einem bewegenden Brief an die jüngste Schwester seiner Mutter, zu der er ein besonderes Vertrauensverhältnis hatte. ZBG II Jg. IV (1910), S. 94–96.

Daher ist auch der hinzugefügte Bezug auf Pred. Sal. 4,15f. als Versuch zu werten, in einer schwierigen, schmerzhaften Situation Trost zu finden: Im Prediger Salomonis 4,15f. geht es um Macht, derer sich der Machthaber aber nicht erfreuen kann. Sie ist „eitel und Mühe um Wind“. Offensichtlich hatte Zinzendorf einen „Einfall“, wo solches geschieht, nämlich in seiner Gegenwart und unmittelbaren Umgebung.

## 5. Der Brief an die Mutter vom 26. Januar 1715

Am 26. Januar 1715, also etwa vier Wochen *vor* dem Actus, schrieb Zinzendorf an seine Mutter: „Unser Actus wird im künftigen Monat vor sich gehen und handelt die Epiphonesis zu meiner Oration von der Unwürdigkeit der leiblichen und Hoheit der geistlichen Geburt, welche Arienweise gesetzt von mir selbst wird hergesagt werden.“<sup>37</sup> Diese Inhaltsbeschreibung irritiert. Zum einen wird Aristoteles überhaupt nicht erwähnt. Zum andern enthält die tatsächlich Ende Februar gehaltene Rede zwar den vorgeblichen Makel einer unwürdigen leiblichen Geburt, aber den Akzent der „Hoheit einer geistlichen Geburt“ enthält die Rede überhaupt nicht. Das Fehlen der „Hoheit der geistlichen Geburt“ war ja gerade der indirekte Hauptvorwurf Zinzendorfs gegen Aristoteles. Das logische Verhältnis zwischen niedriger leiblicher und hoher geistlicher Geburt wird nicht geklärt. Zwar gehören beide Elemente zum dogmatischen und sprachlichen Inventar der theologischen Anthropologie Franckes: Die unwürdige, ja wilde und „heidnische“ erste Geburt steht unter dem Erbsündenverdikt und muss durch Buße und Bekehrung überführt werden in die hohe geistliche, erneuerte Geburt. Aber genau diesen Bezug stellt Zinzendorf weder in der Rede noch in der Epiphonesis noch im Brief an die Mutter her. Niedrig und hoch stehen unverbunden nebeneinander. Es wird deutlich, dass Zinzendorf sich im Brief an die Mutter sprachlich und inhaltlich an seinem ersten, verworfenen Entwurf seiner Epiphonesis und damit auch an dem unscharfen logischen Aufbau des Entwurfs seiner Rede orientiert. Die Rede selbst ist offensichtlich zu diesem Zeitpunkt noch nicht fertig.

## 6. Der Brief an den Stiefvater vom 23. März 1715

Der Brief an den Stiefvater sowie der französische und deutsche Entwurf dieses Briefes setzen noch einmal einen anderen Akzent: Der Brief ist ziemlich genau einen Monat *nach* der tatsächlich gehaltenen Rede geschrieben worden.

Zinzendorf schrieb, dass er „auf dem vorgewesenen Actu eine Rede von dem Leben des Aristotelis gehalten“ habe. In dem längeren deutschen, also ersten Entwurf dieses Briefes stockte Zinzendorf zum ersten- und einzigen Mal an dieser Stelle: er korrigierte, strich erneut, brach ab. Das vermutete Wort „Fehler“ schrieb er nicht zu Ende, so dass die ursprüngliche Fassung

---

<sup>37</sup> In eben diesem Brief bat Zinzendorf seine Mutter „gütigst Geld herzuschießen“, um seine Disputationen und Reden abschreiben zu lassen.

lautete: „eine Rede von dem Schicksal und Fe“. Über der Zeile eingefügt: „in ungebundener deutscher Rede erzehlt“. Das ursprüngliche Verb „gehalten“ ist durchgestrichen. Selbst in der französischen Fassung an dieser Stelle, korrigierte und ergänzte, so dass nur noch Bruchstücke erkennbar sind: „*de scavoir la Description des Vie ce grand Philo[so]pbe du grand Aristotel ma transposition doit l'ordre*“. Das tatsächliche Thema, die Fehler des Aristoteles vorzutragen, ist ihm im Sinn und fast schon in der Feder. Dann besann er sich und berichtete, dass er eine Rede „von dem Leben des Aristoteles“ gehalten habe.

Natürlich drängt sich die Frage auf, warum der Schüler Zinzendorf weder seiner Mutter noch seinem Vater das tatsächlich abgehandelte Thema mitteilte. Dass er dies im Brief an die Mutter nicht erwähnte, kann leicht und plausibel noch damit erklärt werden, dass er noch an der Rede arbeitete und, wie der Entwurf und die erste und verworfene Epiphonesis zeigen, noch nicht seinen „Dreh“ gefunden hatte. Aber vier Wochen nach der Rede, als er den Brief an den Stiefvater schrieb, war das Thema doch klar. Wieso dann sowohl in der Reinschrift der Rede wie im Brief an den Stiefvater diese Verschnörkelung? Da es sich mit Sicherheit nicht um eine Gedächtnislücke Zinzendorfs gehandelt hat, denn dazu hatte er sich zu lange und intensiv mit dem Thema befasst, bleibt nur eine plausible Erklärung: Zinzendorf schummelte. Die Erklärung für ein solches Verhalten ergibt sich aus dem Verhältnis Zinzendorfs zu seinem ebenso strengen wie hochangesehenen und in der Regel bestens informierten Stiefvater. Während der bisherigen Schulzeit hatte Zinzendorf mehrfach erfahren müssen, dass die Informationskette von Halle zu seinen Eltern (Crisenius–Freyer–Francke–Canstein–Eltern) reibungslos funktionierte. Das emotionale Verhältnis Zinzendorfs zu seinen Eltern war aufgrund mancher Erfahrungen gestört, wie nicht zuletzt die Debatte um das Degentragen, in der Zinzendorf unterlag, bewies. Unter entwicklungs-psychologischem Aspekt („Loslösung vom Elternhaus“) musste der jugendliche Zinzendorf eine „normale“ Entwicklungsaufgabe lösen und bewältigte dies zumindest nach heutigen Maßstäben erfolgreich.<sup>38</sup> In jedem Fall gebot es die Vorsicht, den Stiefvater „korrekt zu bedienen“, und das bedeutete die Nennung des offiziell für den Rede-Coetus vorgesehenen Themas, nämlich die Vita des Aristoteles. Die Erwähnung der tatsächlich entworfenen und gehaltenen kritischen Rede erschien dem jungen Zinzendorf auch deshalb als zu heikel, weil er nicht zu Unrecht befürchten musste, dass seine Eltern darin eine Überheblichkeit und Anmaßung sehen könnten. Solchen Anschein galt es tunlichst zu vermeiden.

---

<sup>38</sup> Helmut Fend, Entwicklungspsychologie des Jugendalters, Opladen 2000. Klaus Hurrelmann/Bernd Rosewitz/Hartmut K. Wolf, Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim/München 1985. Wolfgang Schneider/Ulman Lindenberger (Hrsg.), Entwicklungspsychologie, Weinheim 2012 (vormals Rolf Oerter/Leo Montada). Zu „Entwicklungsaufgaben“: Robert James Havighurst, *Developmental Tasks and Education*, New York 31972 (1. Aufl. 1950).

## Fazit

Der Erhalt des gleichzeitigen Quellenpaketes zu Zinzendorfs Aristotelesrede und deren Umfeld stellt einen seltenen Glücksfall dar, da wir hier Einblick gewinnen in äußere und innere Vorgänge, die sonst meist verschlossen bleiben.

Zinzendorf ringt, wie das verschnörkelte Titelblatt der späten Reinschrift deutlich zeigt, bis zuletzt mit der Bestimmung des Themas: Vita oder Vitia.

Nicht nur die exakte Bestimmung des Themas treibt ihn um, sondern auch der Sachinhalt. Nachdem er sich für Vitia entschieden hat, weil Vita ihm bzw. seinen Zuhörern als angeblich zu langweilig erschien, kreisen seine Gedanken um hohe und niedrige Geburt, was mit Vita bzw. Vitia des Aristoteles allenfalls am Rande zu tun hat.

Überhaupt geht es um Aristoteles nur in sehr abgekürzter Form: Zeitlich begrenzt auf die Umstände der Geburt (ungestaltetes Äußeres) und die Zeit „der Einsamkeit“ als Erzieher des Königsohns Alexander. Im Vordergrund steht der minderwertige Charakter dieses „bis an die höchsten Gipfel erhobenen Weltweisen“, etwa seinem Lehrer Plato gegenüber. Der Kernvorwurf lautet: Er ist von „schändlichem Ehrgeiz“ getrieben und lässt sich von einem „Schwarm von Narren“ anhimmeln. Die Philosophie des Aristoteles spielt keine Rolle. Insofern ist die obige Behauptung, Zinzendorf demontiere den Weltweisen Aristoteles, nur begrenzt richtig und hier nur zu beziehen auf dessen Moral, (noch) nicht auf die Philosophie.

Der Entwurf und die Rede selbst brillieren mit rhetorischen Wendungen und sind angereichert mit antiken Beispielen und spiegeln das klassische solide Schulwissen wider, das in Halle vermittelt wurde. Für die Laufbahn eines künftigen Juristen eine hervorragende Voraussetzung.

Geradezu kontrapunktisch dazu sind Zinzendorfs durchgehende Bemerkungen zu seinem persönlichen Ergehen als Schüler in Halle. Es sind deprimierende, teils fatalistische Äußerungen: Wir werden „durch scharfe Sichel gezogen“; „man kann es keinem recht machen“. Neid und böser Leumund machen das Leben schwer.

An zwei Stellen, im ersten Exkurs der Rede sowie in einem Nebensatz des Entwurfs finden sich auffällige Parallelen zu seiner eigenen Lebenssituation: Sowohl Aristoteles als auch Konrad II. verloren in frühester Kindheit ihren Vater, die Mutter heiratete erneut und „verließ“ ihren Sohn. Der Sohn wurde zur Erziehung weggegeben, wobei dieses Leben in der Fremde „nicht allzu köstlich gewesen“ sein kann, „da er nach frühzeitigem Absterben seines Herrn Vaters in fremde und solche Hände gerieth, die ihre Vortheile den seinigen weit vorsetzten“. Ein Rückschluss auf das umstrittene Verhalten des Hofmeisters Crisenius seinem anbefohlenen Zögling Zinzendorf gegenüber ist kaum zu vermeiden.

Das Lavieren bezüglich Thema und Inhalt seiner Rede in den Kurzmitteilungen an seine Mutter bzw. den Stiefvater lässt durchblicken, dass und wie

der noch nicht Fünfzehnjährige versuchte, selbstbewusst seinen Weg zu gehen auch im sicheren Wissen, dass dies seinen Eltern nicht in allen Punkten konvenieren werde. Die heutige Sozialpsychologie spricht von „kognitiver Dissonanz“, wenn mehrere Einstellungen und Absichten miteinander konkurrieren oder das Verhalten im Kontrast oder in Spannung zu den Überzeugungen steht.<sup>39</sup> Die Bewältigung dieser Aufgabe ist eine wichtige Stufe im Verlauf der moralischen Entwicklung eines Jugendlichen.<sup>40</sup> Dass und wie Zinzendorf diese Aufgabe bewältigte, zeigt eindrucksvoll seine Aristotelesrede.

### **Otto Teigeler, Zinzendorf's talk on Aristotle as a pupil in 1715**

In February 1715, the 14-year old Zinzendorf gave a talk on Aristotle in the *Pedagogium Regii* in Halle, where he was a pupil from 1710 to 1716. Not only is the talk itself extant but also a whole conglomerate of sources and statements that are closely related to the talk. This presents the rare opportunity to gain an insight not only into everyday life in the school at Halle, as documented by materials from a pupil, but also into Zinzendorf's editorial considerations of how to treat the topic. On the one hand, these considerations relate to the content of the talk (“Aristotle”). The customary piece about the life of the great philosopher struck him as too boring. Therefore, he prepared a critical talk about the mistakes of this “godlessly ambitious man” and the fools that admire him. Furthermore, in this package of sources about Aristotle we find very clear expressions of opinion by Zinzendorf as a pupil about his personal situation in this boarding school, which was not very pleasant. Finally, the very nuanced way in which the adolescent Zinzendorf reports on the talk to his parents is interesting. His attempt to emancipate himself from his parents becomes evident.

---

<sup>39</sup> Leon Festinger, *A theory of cognitive dissonance*, Stanford/CA 1957. Deutsch: *Theorie der kognitiven Dissonanz*, Bern 1978.

<sup>40</sup> Lawrence Kohlberg, *Die Psychologie der Moralentwicklung*, Frankfurt/Main 1996.